



Wilhelmshof.

## I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regent zu Braunschweig, Schutzherr der Deutschen Kolonialschule, das ist die außerordentlich bedeutende Nachricht, die wir heute an die erste Stelle unseres Rückblicks und Ausblicks bringen.

Unser gesamter Kameraden- und Freundeskreis daheim und draußen weiß es ja schon seit den ersten Zeiten der Kolonialschule, daß Seine Hoheit stets mit besonders gnädigem Wohlwollen und ebenso warmherziger wie tatkräftiger Fürsorge für unser Werk eingetreten ist. Ja, als die Deutsche Kolonialschule noch als eine recht zweifelhafte, unsichere und darum auch viel angefeindete Gründung da stand, war es Seine Hoheit, die immer wieder ermutigte, Vertrauen behielt und immer wieder Vertrauen für dieses nationale Unternehmen erweckte.

Was Seine Hoheit bereits im Dezember des Jahres 1896 in Düsseldorf zu gunsten des Gründungsplans der Kolonialschule geltend machte und dann insonderheit bei der feierlichen Einweihung der am 23. Mai 1898 wirklich gegründeten Anstalt vor den Vertretern der verschiedensten und weitesten Kreise unseres Volkes in der Festversammlung erklärte, das hat Seine Hoheit ununterbrochen bis auf den heutigen Tag betätigt, mit andauerndem reichem Wohlwollen hat Er die Entwicklung der Anstalt begleitet.

So ist denn die Willenserklärung Seiner Hoheit des Herzogs, wonach er auf Bitten des Kuratoriums am 6. Dezember 1907 auf der Kolonialtagung in Frankfurt die Schutzherrschaft über die

Deutsche Kolonialschule übernommen hat, an und für sich nur die Bestätigung einer schon vorhandenen, anerkannten und von uns mit stetem Danke empfundenen Tatsache. Absichtlich hat Seine Hoheit statt des Fremdausdruckes „Protector“ das schöne gute deutsche Wort „Schutzherr“ bestimmt, zur Kennzeichnung Seiner Stellung gegenüber der Deutschen Kolonialschule, um damit zugleich gewißlich auszudrücken, daß nicht in der äußeren Form und in dem Titel, sondern im wahren und tiefsten Sinne des Wortes Er ein allzeit bereiter Schutzherr und Förderer uns sein will.

Die unergeßlichen Worte, die Seine Hoheit bei der Einweihung des Neubaus an uns richtete, — Worte, die einen um so tieferen Eindruck auf uns machen mußten, da gleichzeitig der Hohe Herr unserer Gemeinschaft die außergewöhnliche Ehre angetan hatte, das Zeichen der Zugehörigkeit zur Kameradschaft, das Wappen, anzulegen, — bleiben darum für den Bestand und Geist unserer Anstalt in besonderer Weise die Richtlinien für unsere Aufgaben und Arbeiten. Denn nunmehr fühlt sich die Deutsche Kolonialschule in doppeltem Sinne gebunden an Willen und Weisung Ihres Herzogs, den deutschen Titel verstanden in der ureigentlichen Bedeutung dieses Wortes, und Ihres Schutzherrn.

Möge sich aus den jungen Männern, die von Wilhelmshof ausziehen, je länger desto mehr eine wackere Mannschaft bilden, die diesem Herzog und Führer der deutschen Kolonialbewegung allzeit getreue Heerfolge leistet zur Ehre des deutschen Namens und zur Förderung tüchtiger deutscher Arbeit. Damit danken wir unserem Schutzherrn am besten und in seinem Sinne, indem Er ja nichts anderes sucht als die Größe des deutschen Volkes und Vaterlandes, die Ehre von Kaiser und Reich! —

Wenn wir so naturgemäß wieder an dieser Stelle unsere Gedanken hingeführt sehen auf unsere Arbeit und unsere Aufgaben, dann ist es selbstverständlich, daß wir neben dem Blick auf die Kameraden draußen, auf deren Tun und Schaffen, auf deren Erfolg oder Mißerfolg, auf deren Tüchtigkeit, vermeidliche wie unvermeidliche Schwachheit, doch vor allen Dingen an uns hier daheim in Wilhelmshof denken. Was uns da immer von neuem vornehmlich bewegen muß, das sind keine anderen Gedanken als die, welche ich bei der letzten Weihnachts- und Jahresabschlussfeier dem Kameradenkreise zurief und etwa in folgende Worte kleidete:

„Kürzlich, liebe Kameraden, war ich sehr in Versuchung, Ihnen insgesamt ein Weihnachtsgeschenk zu machen. Als ich bei Gelegenheit von Weihnachtsbesorgungen durch die Straßen Kassels ging, fiel mir plötzlich ein besonders schönes Schaustück in die Augen, was mir für uns hier außerordentlich geeignet erschien. Es war eine Standuhr. Sie würde zur täglichen Mahnung besonders gut Platz vielleicht hier auf unserem Kamin Sims gefunden haben. Denn wenn ja hier bei uns ohnehin das Wort gilt: „Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise“ oder doch

mindestens gelten soll, wenngleich es in seiner herben Wahrheit dem einen oder anderen manchmal bitter und unerfreulich erscheinen mag, wie das auch bei der frischen, aber noch werdenden Jugend verständlich, — so könnte es uns immerhin, glaube ich, auch nichts schaden, wenn uns nicht nur im Hörsaal und Gßsaal, sondern auch hier im Gesellschaftssaal solch warnende Weisung der rinnenden Zeit immer wieder deutlich würde.

Da ich mich aber leider nicht in der Lage sah, Ihnen dieses Geschenk in Wirklichkeit zu machen, so will ich versuchen, es Ihnen wenigstens im Bilde gewissermaßen als Weihnachts- und Neujahrs-gabe mit ernstlichem und freundlichem Wunsche darzubieten.

Dem diese Uhr gefiel mir nicht nur aus den oben angeführten Gründen so gut, sondern vor allem wegen ihres Bildschmuckes, der als stattlicher Rahmen sie zierte. Er stellte in massivem Bronze-guß einen kräftigen Ackerboden dar, auf dem ein Landmann mit einem stattlichen Pfluggespann tiefe Furchen zog, aufwärts den Hang hinan. Ist dies nicht das schönste Sinnbild für unser Leben und Arbeiten hier und für Ihre ferne Zukunft? Wohl dem, der so sein Leben und Streben versteht, daß er weiß, er ist wie der Acker-smann, der seine Furchen tief pflügen muß, geht's auch oft den schweren, ja steilen Hang hinan, trifft er auch auf Fels und Klippen, fest gilt's den Pflug am Sturz zu halten, ohne Wanken eine gerade und tiefe Furche zu ziehen, mit festem, klarem Blick immer voraus. Wohl sind wir da nur wie der Bauer, der hinter dem Pfluge hergeht, während eine andere stärkere Kraft die Hauptarbeit für uns tut, aber der feste Sinn, die sichere Hand, das klare Auge, das erfordert solche Arbeit von uns selbst, und da gilt das Wort: „Wer seine Hand an den Pflug legt und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“, d. h. nicht geschickt zu Allem, was tüchtig und edel, gut und wahr, erfolgreich, im tiefsten Sinne wertvoll für die Ewigkeit ist. —

So, liebe Kameraden, seht Eure Lebensaufgabe an, dann werdet Ihr auch in die tiefen Furchen eines fruchtbringenden Lebensackers mit Erfolg gute Saat zu reicher Ernte einbringen. Und gerade seht, wo wir im Rückblick auf das scheidende Jahr dem neuen entgegensehen, das uns wiederum mit jedem Tag, mit jedem Glockenschlag vor immer neue Pflichten stellt, da ist's doppelt nötig, daß sich auch die lebensfrische Jugend nicht nur von der rinnenden Stunde mahnen läßt an kommendes Glück und an die schnell vergehende Freude des Lebens, sondern vor allem auch an die Pflichten des Tages, an die Pflichten der Jahre, der Arbeit und des Berufs, zumal eines Berufs so ernst, so groß und so schwer wie der eines Kulturpioniers. Darum dächte mich auch an der Uhr mit ihrem schönen Bildwerke das Allerschönste der Spruch, der, in Erz gemeißelt, darunter stand: „Otiosis locus hic non est. (Für den Müßigen ist hier kein Platz)!“

Ja, wer das Leben so ansieht, wie wir es hier verstehen sollen und wollen, für den gilt fürwahr dies Wort insonderheit,

mag es manch Einem auch gar zu unbehaglich und unangenehm erscheinen an dieser Stätte von Wilhelmshof!

„Otiosis locus hic non est.“ Das ist die Mahnung, darnach Zwecke und Ziele, Tagesordnung und Arbeitsdienst die Kolonialschule vornehmlich sich und ihren Gliedern gesetzt hat. Aber nicht für hier und um unseretwillen, sondern, wenn irgend, so gilt doch erst recht von dieser Schule in diesen alten Klosterräumen das alte Wort: „Non scholae, sed vitae discimus!“ Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen und arbeiten wir und sollen vor allen Dingen hier arbeiten lernen, und zwar arbeiten im tiefsten Sinne, die freie Arbeit tun mit Freudigkeit und Selbstgewißheit; denn die Arbeit, sie ist nach unserem Verstand, nach der eigenartigen Erkenntnis der christlichen, zumal der deutschchristlichen Kultur, das vornehmste Kennzeichen der Menschenwürde und Menschenehre. Und darum soll in der Tat hier immerfort gelten und immer besser wahr werden das Wort: „Otiosis locus hic non est.“

Wöge das auch über dem kommenden Jahr und über aller neuen Arbeit stets als Wahr- und Wahlspruch von Wilhelmshof gelten: „Für den Müßigen ist hier kein Platz.“

Vielleicht sind auch den Kameraden und Freunden da draußen diese Worte und Gedanken, die uns im Anschluß daran hier bewegen, etwas wert und lassen sie sich dieselben zum neuen Jahr als Heimatsgruß gefallen. —

\*

\*

\*

### „Otiosis locus hic non est.“

Eine ergänzende Erläuterung zu den vorstehenden Ausführungen über das Wort „Otiosis locus hic non est“ glaube ich nicht besser geben zu können, als wie in den nachfolgenden Worten aus einem Briefe, den ich an einen mir nahestehenden Freund unserer Anstalt auf grund einer besonderen Anfrage gerichtet habe. — — „Erstens: Daß die Schüler im praktischen Handwerksunterricht während der Handwerkswoche täglich ihr Arbeitsfeld wechseln ist den Bestimmungen durchaus zuwider und mein beständiger Aerger. Immer erneut mache ich die Gruppenführer darauf aufmerksam, daß sie darauf zu achten haben, mindestens die Hälfte einer Woche die einzelnen Schüler in einer bestimmten Werkstatt zu belassen. Allerdings läßt sich diese Regel nicht schematisch durchführen, weil eben bei der Fülle der verschiedenartigen Arbeit, bei den verschiedenartigen Interessen, aber auch bei den verschiedenartigen Begabungen für Fleiß und Drückebergerei immer wieder tausend Gründe von den Einzelnen vorgeführt werden, warum sie gerade an dem Tage einen anderen Dienst haben möchten, bezw. warum der regelmäßige Dienst ausfallen müßte oder muß. Der Hauptfehler liegt eben darin, daß unsere

jungen Leute von unserer hiesigen kurzen Ausbildungszeit viel zu viel verlangen. In der Zeit von vier Semestern wollen sie das Möglichste und Unmöglichste auf einmal lernen, dabei mit ihren Stimmungen, ja Launen und ihren „felseneften“ Ueberzeugungen häufig, oft innerhalb eines halben Jahres schroff wechselnd.

Darum bleibt eben für ein systematisches Lernen in den verschiedenen Fächern außerordentlich wenig Zeit; namentlich aber gilt dies für junge Leute, die das hiesige Praktikantenjahr nicht durchmachen. Der Beweis aber ist vielfach geliefert, daß Leute, die drei Jahre lang hier gewesen sind, gerade auch in den verschiedensten Handwerken Vortreffliches, ja Einzelne sogar Erstaunliches geleistet haben, wie wir dies sowohl durch die Zeugnisse wie auch durch die Mitteilungen von draußen belegen könnten. Immerhin ist aber nach Regel und Bestimmung jedem Schüler, der mit Eifer sich die gesamte Ausbildung hier zu Nutze machen will, die Möglichkeit dazu voll gegeben, falls er nur selbst mit eigenem Interesse und unter Umständen auch mit eigener Selbstbehaftung auf die Beschäftigung in den einzelnen verschiedenen Werkstätten Wert legt. Insonderheit darf doch auch nicht vergessen werden, daß jemand, der im ersten Halbjahr hier ist, und wenn er auch schon 1 Jahr landwirtschaftliche Lehre durchgemacht hat, für uns hier in den praktischen Arbeiten noch durchaus als jüngster Lehrling gelten muß. Da dürfen wir nicht eine Bevorzugung des einen vor dem anderen eintreten lassen. Denn gerade sehr häufig kommt es vor, daß hier junge Leute, welche schon anderswo in einem bestimmten Gebiet gearbeitet haben, nun beanspruchen, lediglich in den Werkstätten und den Betrieben möglichst lange und umfanglich und mit besonders interessanten Arbeiten beschäftigt zu werden, die sie nach ihren jeweiligen Interessen und ihren, wie gesagt, mitunter sehr wechselnden Zukunftsplänen für besonders wichtig halten. Solche Schüler muß ich immer wieder auf die Ausnützung ihrer Freizeit verweisen und auf die Benützung der Ferien zum Weiterstudium und zur Weiterübung auf Grund des hier Gelernten. Täte ich das nicht, so würde ich eine ganze Reihe anderer Schüler zu gunsten dieser Einspänner zurücksetzen müssen und die anderen in den Betrieben beschäftigen, die jene für die uninteressanteren und unbeliebteren halten. Dann kommen aber diese wieder und beklagen sich über die Bevorzugung der einen und ihre Zurücksetzung. Uebrigens haben wiederholentlich, namentlich früher, als das streng stundenplanmäßig im einzelnen geregelt wurde, Schüler sich darüber beklagt, daß sie eben in der Dienstwoche der Werkstättenbetriebe nicht nur einseitig in einer Werkstätte beschäftigt werden wollten, sie kämen sonst nicht genügend an die verschiedenen Arbeiten heran, und es käme vor, daß gerade in der einen Woche, wo sie in der Stellmacherei wären, nebenan in der Schmiede lehrreiche Arbeiten zu tun seien und nach vier Wochen läge das Verhältnis umgekehrt; dann würden die einen beim langweiligen Stellmacherdienst zusehen müssen, wie

die anderen besonders interessante Schmiedearbeit hätten, und wenn sie selber nach vier Wochen an die Reihe kämen, hätten die anderen vielleicht gerade interessanten Stellmacherdienst und sie langweilige Schmiedearbeit usw. Das geht durch alle Betriebe. Darum habe ich zwar den oben festgelegten Grundsatz den Gruppenführern aufs energischste eingeschärft, ihnen aber doch eine gewisse Freiheit gelassen, ihre Gruppenleute jeweilig nach bestem Wissen und Gewissen zu verteilen. Daß da natürlich auch Menschlichkeiten und demgemäß auch Ungerechtigkeiten oder Unüberlegtheiten vorkommen, ist klar, aber ich glaube, die Tüchtigen und Ehrlichen werden mir das Zeugnis geben, daß ich beständig bestrebt bin, das Interesse eines jeden einzelnen Schülers sorgsam zu überwachen.

Der andere Punkt. „Mehr Zeit zu schriftlichen Arbeiten“ ist ja auch eine alte Klage. Soviel wir aber sowohl im Lehrkörper selbst wie sogar mit dem Kameradschaftsausschuß und den Gruppenführern darüber beraten haben, hat sich eine andere Regelung bisher noch nicht ermöglichen lassen. Jedoch hierbei wird wiederum von den betreffenden jungen Leuten der eigentliche springende Punkt außer acht gelassen. Die vier Semester sind eben an und für sich zu kurz für die verschiedenartigen und dabei oft recht launisch wechselnden Interessen der vielen jungen Leute. Darum müssen sich die Kolonialschüler, wie das auch in unserem Prospekt steht, klar bewußt sein, daß sie die Zeit ihrer hiesigen Lehre aufs peinlichste ausnützen müssen, die Freizeit und die wahlfreien Tage und die Studierzeit, alles muß mit herangezogen werden zur Ausbildung. Zeit zum Bummeln und selbst zu vielem Vergnügen ist außerhalb der Ferien nach Lage der Dinge hier berechtigterweise überhaupt nicht. Ich verweise unsere Schüler darum immer auf die jungen Kaufleute, aber auch auf die Offiziere, die von morgens früh bis abends spät ununterbrochen Dienst haben. Leute, die in vier Semestern so viel lernen wollen, wie die unsrigen, müssen sich zudem nicht nur mit jungen Kaufleuten in der Beziehung gleich stellen, sondern müssen wissen, daß sie noch viel weniger freie Zeit haben wie diese. Zum Ersatz dafür haben wir ja, und gerade durch die Erfahrungen gewizigt, die Ferien, wenn auch längst nicht in dem ausgedehnten Maße wie andere Hochschulen, doch umfangreich genug eingerichtet. Die Ferien sollen in erster Linie dazu dienen, wie das auch in unseren Veröffentlichungen steht, die Vorlesungen auszuarbeiten und durch Selbststudium zu ergänzen, sowie andererseits unseren Schülern das berechnete Maß jugendlicher Freiheit und Vergnügungen zu bieten.

Damit komme ich dann zugleich auf die Meinung der Schüler, „mehr Zeit könne gewonnen werden, wenn diejenigen, die schon praktisch gearbeitet hätten, mehr von den mechanischen Arbeiten, bei denen sie nichts mehr lernen könnten, befreit würden.“

Gegen diese Anschauung kämpfe ich zunächst aus pädagogischer Ueberzeugung und Erfahrung andauernd mit aller Entschiedenheit

an. Denn diese sog. mechanischen Arbeiten sind uns geradezu der pädagogische Prüfstein\*) für die praktische Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit der jungen Leute. Wer nur interessante und nach seinen schülerhaften Begriffen lehrreiche Arbeit tun will, beweist damit, daß er für die vielfach recht stumpfsinnige Tätigkeit eines praktischen Kulturpioniers draußen nicht befähigt ist. Unsere Leute hier werden ohnehin schon gegenüber den kolonialen Verhältnissen vielfach recht verwöhnt; wenn sie nun nicht durch einen gewissen Arbeitsdrill das richtige Gegengewicht bekommen, dann werden sie tatsächlich jene Kulturpioniere in Lackstiefeln und unbrauchbare, überstudierte und hochgestochene Leute, als die sie ohnehin von praktischen Kolonialwirtschaftlern draußen oft angesehen werden. Wer sich eben für Schuttfarren, Mistladen, Hofreinigen, Kartoffeln ausmachen und dergleichen zu gut hält oder nicht die Arbeit um der Arbeit willen zu würdigen weiß, der ist nachher auch nicht gewillt, draußen wochenlang die stumpfsinnige Arbeit zu tun, hinter den Kolonnen der Pflanzungsarbeiter zu stehen beim Reinigen der Pflanzung usw., oder die Lustziegel für den Hausbau zu bereiten, oder die Arbeiter beim Bau zu beaufsichtigen oder die Herden zu kontrollieren u. dergl.

Dazu kommt erst in zweiter Linie der Gesichtspunkt der ökonomischen Verwaltung, der aber auch wichtig ist. Unser ganzer praktischer Arbeitsbetrieb hier ist eingerichtet auf die Mitarbeit der Schüler. Da ist es ohnehin schon außerordentlich schwierig für uns, zeitweise, während der Ferien, oder infolge der notwendigen Anordnung des Stundenplans, auf diese Arbeitskräfte verzichten zu müssen. Wenn wir uns mit unseren bezahlten Arbeitskräften einrichteten, dann müßten wir die doch dauernd in Dienst stellen, da bei den hier ohnehin sehr schwierigen Arbeiterverhältnissen wir namentlich in drängenden Zeiten nur dann Leute bekommen, wenn wir sie jahraus, jahrein dauernd gegen hohe Löhne beschäftigen. Tun wir das, dann bleibt für die Kolonialschüler in all' diesen praktischen Arbeiten nur die Möglichkeit, als eine Art Salonvolutäre neben der praktischen Arbeit herzulaufen und vom Standpunkte des Herrenmenschen auf die dienenden Arbeiter herabzusehen. Oder aber sie müßten zeitweise, wie das auch schon versucht ist, z. B. beim Gespanndienst und beim Pflügen, unseren bestellten Arbeitern und Knechten ihren eigentlichen Arbeitsdienst abnehmen und diese müßten anderwärts beschäftigt werden. Das lassen sich aber die tüchtigsten und besten Arbeiter am allerwenigsten gefallen. Beim Gespanndienst würden überdies nicht nur die Arbeiten, sondern namentlich auch die Pferde unter diesem Hin und Her stark leiden.

Aber selbst, wenn wir von dem pädagogischen Gesichtspunkte absehen wollten: — nämlich davon, daß wir hier fast ausschließlich junge Leute aus den höheren und höchsten Ständen unseres Volkes

\*) der auch für notwendige Ausweisungen aus der Anstalt sich oft bewährt hat.

haben, welche praktische Handarbeit überhaupt nicht oder höchstensfalls (abgesehen von seltenen Ausnahmen) in einer Lehrzeit als Volontär oder Eleve verrichtet haben, die für diesen doch immer den Herrenstandpunkt zur Geltung kommen läßt und ihm die Möglichkeit bietet, eine gewisse, für die Kolonien gar nicht passende „Patentheit“ beizubehalten, — dann müßten wir eben unsere ganze Organisation ändern und unter Verzicht auf die praktische Mitarbeit der Schüler, namentlich in Landwirtschaft, eine entsprechende Erhöhung des Lehr- und Pensionspreises eintreten lassen. Das würde dann wieder andere Bedenken haben, und noch mehr, wenn wir, wie mir auch schon vorgeschlagen wurde, einen Unterschied machten zwischen solchen, die hier mitarbeiten wollten, zum geringeren Pensionspreis und solchen, die mit einem höheren Pensionspreis sich von der Pflicht der Mitarbeit befreien ließen.

Es ist übrigens bezeichnend, daß derartige Wünsche hier immer wieder vorkommen, wenn junge Leute eintreten, die zuvor anderwärts, besonders aber in Landwirtschaft, eine sogenannte Lehrzeit in der oben gekennzeichneten Form durchgemacht haben. Es ist eben für einen jungen Mann, der bis dahin auf einem Gute als Einzelner oder doch nur mit wenigen als Lehrling zusammen war, und eine doch immerhin eigenartige und in den Augen seiner arbeitenden Umgebung unfraglich bevorzugte Stellung eingenommen hat, sehr schwer, nun hier bei der praktischen Arbeit sich lediglich als eine Arbeitsnummer fühlen zu müssen. Ich empfinde die Schwierigkeit gemüthlicher und charakterlicher Art, die darin liegt, sehr, halte sie aber andererseits für eine vorzügliche Lebensschule und kann darum nur immer wieder raten, diese inneren und äußeren Schwierigkeiten durchzuhalten und sich allmählich auf einen höheren Gesichtspunkt zu erheben.

Endlich noch ein Wort wegen des Studierens auf den Stuben. Das vorgeschlagene Aushülfsmittel, die Freizeit auf den Stuben zu benutzen, ist jedenfalls sehr viel mehr brauchbar, als wie einzelne Anspruchsvolle zugeben wollen, wenn die jungen Herren die ihnen von mir an die Hand gegebenen Mittel der Selbstdisziplin und Selbsterziehung ausgiebiger, als es oft geschieht, benutzen. Wie das aber in der Natur der Jugend liegt, wollen die meisten von dieser Selbstverwaltung nur soweit etwas wissen, als wie sie ihnen Vorteile, persönliche Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den einschränkenden Ordnungen und der Autorität der Lehrer bietet, nicht aber sie in ihrer eigenen Willkür und ihrem eigenen Belieben beschränkt. Ältester, Kameradschaftsausschuß, Hausordner und Stubenältester können und müssen eben noch viel mehr auf größere Ruhe, auch in der Freizeit, namentlich aber nach 8 Uhr abends, dringen, da Gesellschaftsräume genügend zur Verfügung stehen. Vor allen Dingen aber ist das wissenschaftliche Lesezimmer als ein ruhiger und abgesonderter, großer schöner Raum vorhanden, den viele noch viel zu wenig benutzen zu dem Zweck, dem er in erster Linie dienen soll, nämlich zum ungestörten Studieren!



Wilhelmsdorf.